

»Ryan Holiday ist einer der führenden Denker auf dem Gebiet der antiken Philosophie und ihres Platzes in der heutigen Zeit.« **Tim Ferriss**

DIE VIER STOISCHEN TUGENDEN - BAND I

MUT

DAS GLÜCK IST MIT
DEM TAPFEREN



RYAN HOLIDAY

#1 - *New York Times* -
BESTSELLERAUTOR

SPIEGEL
Bestseller-
Autor

Ryan Holiday

Mut – Das Glück ist mit dem Tapferen

Die vier stoischen Tugenden – Band I

DIE VIER STOISCHEN TUGENDEN - BAND I

MUT

DAS GLÜCK IST MIT
DEM TAPFEREN

RYAN
HOLIDAY

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@finanzbuchverlag.de

1. Auflage 2021

© 2021 by FinanzBuch Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Copyright der Originalausgabe © 2021 by Ryan Holiday. All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form. This edition published by arrangement with Portfolio, an imprint of Penguin Publishing Group, a division of Penguin Random House LLC. Die englische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *Courage Is Calling: Fortune Favors the Brave* bei Portfolio, ab imprint of Penguin Publishing Group, a division of Penguin Random House LLC.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Dr. Thomas Stauder

Redaktion: Bärbel Knill

Korrektur: Anke Schenker

Umschlaggestaltung: Marc-Torben Fischer in Anlehnung an das Cover der Originalausgabe

Satz: Röser MEDIA GmbH & Co. KG, Karlsruhe

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-95972-488-3

ISBN E-Book (PDF) 978-3-96092-924-6

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-96092-925-3



Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.finanzbuchverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Inhalt

Die Vier Tugenden	11
Einleitung	16
Teil I	
FURCHT	22
Der Ruf, den wir fürchten	24
Wichtig ist, keine Angst zu haben	34
Wir besiegen die Furcht mit Logik	38
Was schrecklich ist und was nicht	41
Wenden Sie sich gegen den Status quo	44
Sie sind immer zahlreicher, bevor man sie zählt	47
Aber was ist, wenn?	51
Lassen Sie sich von Schwierigkeiten nicht abschrecken	55
Konzentrieren Sie sich auf das, was Sie unmittelbar vor sich haben	58
Zweifeln Sie nie am Mut eines anderen Menschen	62
Sie sind immer in der Lage zu handeln	66

Wir haben Angst, an etwas zu glauben	69
Lassen Sie sich niemals einschüchtern.	72
Jedes Wachstum ist ein Sprung.	75
Fürchten Sie sich nicht vor Entscheidungen	78
Ihre Sicherheit steht nicht an erster Stelle	81
Die Furcht zeigt Ihnen etwas	85
Das Furchterregendste ist, man selbst zu sein	88
Das Leben spielt sich in der Öffentlichkeit ab. Gewöhnen Sie sich daran.	92
Welche Tradition wählen Sie?	96
Scheuen Sie sich nicht, um Hilfe zu bitten	99
Wenn wir über unsere Ängste hinauswachsen	102

Teil II

MUT	104
Der Ruf, dem wir folgen	106
Die Welt fragt nach Mut	115
Wenn nicht Sie, wer dann?	117
Gute Vorbereitung macht tapfer	120
Fangen Sie einfach irgendwo an. Tun Sie einfach etwas.	124
Los!	127

Sagen Sie den Mächtigen die Wahrheit	130
Seien Sie der Entscheider	133
Es ist gut, »schwierig« zu sein	137
Nur ein paar Sekunden Mut	140
Machen Sie sich Mut zur Gewohnheit	144
Gehen Sie in die Offensive	148
Geben Sie nicht nach	151
Mut ist ansteckend	155
Übernehmen Sie Verantwortung	158
Sie können immer Widerstand leisten	161
Das Glück ist mit den Mutigen	165
Der Mut, an etwas zu glauben	169
Wir begegnen dem Schicksal	172
Liebe deinen Nächsten	175
Kühn bedeutet nicht leichtsinnig	179
Handlungsfähigkeit bekommt man nicht geschenkt, man muss sie sich nehmen	182
Wenn Gewalt die einzig mögliche Antwort ist	186
Aufbrechen zu neuen Ufern	189
Wie man sich mutig zurückzieht	193
Tun Sie Ihre Pflicht	196

Sie können es schaffen – entgegen allen Prognosen.	199
Machen Sie jemanden stolz	204
Wenn wir über uns hinauswachsen	207

Teil III

HELDENTUM	210
Der Mut, das letzte Opfer zu bringen.	212
Auf die Sache kommt es an.	221
Manchmal ist es tapferer, nicht zu kämpfen	225
Kraft schöpfen aus Durststrecken	230
Die Selbstlosigkeit der Liebe.	234
Machen Sie andere Menschen größer	239
Keine Zeit zum Zögern	243
Wir sind unseres eigenen Glückes Schmied	247
Zeigen Sie, dass Sie sich nicht fürchten.	250
Wie viel sind Sie bereit zu zahlen?	254
Das große Warum	259
Zurück ins Tal gehen	262
Schweigen ist Gewalt	266
Die Kühnheit der Hoffnung.	270
Verbrennen Sie die weiße Flagge.	274

Mut heißt, wieder aufzustehen	278
Mut ist Tugend. Tugend ist Mut.	281
Nachwort	286
Was soll ich als Nächstes lesen?	297
Danksagungen	299
Anmerkungen	301

»Lasst uns nicht auf andere warten, die kommen und uns zu schönen Taten ermahnen; lasst uns die Ersten sein, die die anderen zur Tapferkeit anspornen; zeigt euch als die trefflichsten aller Hauptleute und als die würdigsten der Feldherrn, die mehr Recht haben auf die Führung als jene, die jetzt unsere Führer sind.«

XENOPHON

Die Vier Tugenden

Lange vor unserer heutigen Zeit kam Herkules an einen Scheideweg.

An einer friedlichen Wegkreuzung inmitten der griechischen Hügellandschaft, im Schatten astreicher Pinien, begegnete der große Held der griechischen Geschichte und des Mythos erstmals seinem Schicksal.

Wo genau dies passierte oder wann, weiß niemand. Wir erfahren von diesem besonderen Augenblick durch die Erzählung des Sokrates. Vor Augen haben wir diese Szene in der prächtigen Kunst der Renaissance. Seine jugendliche Kraft und seine strammen Muskeln, aber auch seine seelische Qual kommen in der klassisch gewordenen Kantate zum Ausdruck, die Johann Sebastian Bach ihm gewidmet hat. Wäre es im Jahr 1776 nach dem amerikanischen Gründervater John Adams gegangen, dann wäre Herkules am Scheideweg auf dem offiziellen Siegel der gerade erst entstandenen Vereinigten Staaten verewigt worden.

Denn dort, bevor er unsterblichen Ruhm erwarb, bevor er die ihm gestellten zwölf Aufgaben erfüllte und bevor er die Welt veränderte, befand sich Herkules in einer persönlichen Krise, wie sie jeder von uns schon erlebt hat, mit einer wichtigen Weichenstellung für seine gesamte Existenz.

Wohin war er unterwegs? Welches Ziel wollte er erreichen? Darum geht es in dieser Geschichte. Auf sich allein gestellt, unbekannt und unsicher, wusste Herkules, wie so viele Menschen, hierauf noch keine Antwort.

Wo der Pfad sich gabelte, lag eine schöne Göttin, die ihm jede erdenkliche Verlockung darbot. Prächtig gekleidet, versprach sie ihm ein

Leben in Saus und Braus. Sie schwor ihm, dass er nie Mangel, Unglück, Angst oder Schmerz würde erleiden müssen. Wenn er ihr folge, sagte sie zu ihm, würden alle seine Wünsche in Erfüllung gehen.

Daneben, auf dem Weg, der in eine andere Richtung führte, stand eine strenger wirkende Göttin in einem strahlend weißen Gewand. Sie richtete sich in ruhigerem Ton an ihn. Sie versprach ihm keine Belohnungen, sondern nur die Früchte seiner eigenen harten Arbeit. Es würde eine lange Reise werden, sagte sie. Er würde Opfer erbringen müssen und es würde für ihn furchterregende Situationen geben. Aber es war ein Lebensweg, der eines Gottes würdig war, der Weg seiner Vorfahren. Er würde ihn zu dem Mann machen, der er werden sollte.

War das die Realität? Ist es wirklich passiert?

Wenn es aber nur eine Legende ist, ist es dann überhaupt von Bedeutung?

Ja, denn es ist eine Geschichte über uns.

Über unser eigenes Dilemma. Über unseren persönlichen Scheideweg.

Herkules hatte die Wahl zwischen Laster und Tugend, dem leichten und dem schweren Weg, dem ausgetretenen Pfad und der weniger beschrittenen Route. Das Gleiche gilt für uns.

Herkules zögerte nur eine Sekunde und entschied sich dann für den Weg, der den entscheidenden Unterschied ausmachte.

Er wählte die Tugend.

Der Begriff »Tugend« mag uns altmodisch erscheinen. Tatsächlich aber bedeutet Tugend – griechisch *arete* – etwas sehr Einfaches und Zeitloses: hervorragende und vorbildliche Haltung, und zwar moralisch wie körperlich und geistig.

In der Antike setzte sich die Tugend aus vier Hauptbestandteilen zusammen.

Mut.

Mäßigung.

Gerechtigkeit.

Weisheit.

Der römische Kaiser und Philosoph Mark Aurel nannte sie »Prüfsteine des Guten«. Millionen Menschen sind sie als »Kardinaltugenden« bekannt, vier nahezu universelle Ideale, die vom Christentum und dem größten Teil der abendländischen Philosophie übernommen wurden, aber auch im Buddhismus, Hinduismus und fast jeder anderen Religion oder Weltanschauung geschätzt werden. Wie C. S. Lewis zu Recht feststellte, sind diese Tugenden nicht nach einem kirchlichen Würdenträger benannt – dem Kardinal –, sondern ihre Bezeichnung basiert auf dem lateinischen Wort *cardo* (ursprünglich Türangel, in übertragener Bedeutung Angelpunkt).

Und Dreh- und Angelpunkte sind diese Tugenden in der Tat, sie öffnen die Tür zu einem guten Leben.

Sie sind auch der Gegenstand dieses Buches und dieser Reihe, deren ersten Band Sie in Händen halten.

Vier Bücher. Vier Tugenden.

Ein gemeinsames Ziel: Ihnen die richtige Entscheidung zu ermöglichen.

Mut, Tapferkeit, Ausdauer, Stärke, Ehre, Aufopferung ...

Mäßigung, Selbstbeherrschung, Zurückhaltung, Gelassenheit, Ausgeglichenheit ...

Gerechtigkeit, Fairness, Hilfsbereitschaft, Kameradschaft, Güte, Freundlichkeit ...

Weisheit, Wissen, Bildung, Wahrheit, Selbsterkenntnis, Frieden ...

Sie sind der Schlüssel zu einem guten Leben, einem Leben voll Ehre und Ruhm, einer in jeder Hinsicht *vorzüglichen Existenz*. Es sind Charaktereigenschaften, die der Schriftsteller John Steinbeck perfekt beschrieben hat als »angenehm und erstrebenswert für [ihren] Besitzer, die ihn Taten vollbringen lassen, auf die er stolz sein kann und über die er sich freuen kann«. Doch mit dem »er« sind hier nicht nur die Männer gemeint, sondern die gesamte Menschheit. In Rom existierte keine

weibliche Version des Wortes *virtus*. Doch die Tugend war weder männlich noch weiblich, es gab sie einfach.

Und es gibt sie noch heute. Dabei spielt es keine Rolle, ob Sie ein Mann oder eine Frau sind. Genauso wenig kommt es darauf an, ob Sie von kräftiger Statur sind oder extrem schüchtern, ob Sie einen genialen Verstand besitzen oder nur eine durchschnittliche Intelligenz, denn Tugend ist ein universeller Wert. Der Imperativ gilt für alle gleichermaßen.

Jede dieser Tugenden ist untrennbar mit den anderen verbunden, aber dennoch unterscheiden sie sich voneinander. Das Richtige zu tun erfordert fast immer Mut, genauso wie Mäßigung unmöglich ist ohne die Weisheit, den Wert einer Entscheidung zu erkennen. Was nützt der Mut, wenn er nicht für die Gerechtigkeit eingesetzt wird? Was nützt die Weisheit, wenn sie uns nicht bescheidener macht?

Norden, Süden, Osten, Westen – die vier Tugenden sind eine Art Kompass. Nicht umsonst werden die vier Himmelsrichtungen auf einem Kompass »Kardinalpunkte« genannt: Sie weisen uns den Weg, indem sie uns zeigen, wo wir sind und was wahr ist.

Aristoteles beschrieb die Tugend als eine Art Handwerk, etwas, das man sich aneignen kann, so wie man sich einen Beruf oder eine Kunstfertigkeit aneignet. »Wir werden Baumeister, indem wir bauen, und wir werden Harfenspieler, indem wir Harfe spielen«, schreibt er. »Ebenso werden wir gerecht, indem wir gerecht handeln, gemäßigt, indem wir gemäßigt handeln, und tapfer, indem wir tapfer handeln.«

Tugend ist etwas, das wir tun.

Es ist etwas, wofür wir uns entscheiden.

Nicht nur einmal, sondern immer wieder, denn Herkules stand nicht nur einmal am Scheideweg. Es ist eine tägliche Herausforderung, mit der wir nicht nur einmal konfrontiert werden, sondern ständig. Werden wir egoistisch sein oder selbstlos? Tapfer oder ängstlich? Stark oder schwach? Weise oder dumm? Werden wir gute oder schlechte Gewohnheiten an-

nehmen? Mut oder Feigheit? Werden wir uns mit der Unwissenheit zufriedengeben oder die Herausforderung neuer Ideen akzeptieren?

Werden wir stets dieselben bleiben ... oder uns weiterentwickeln?

Wählen wir den bequemen Weg oder den richtigen Weg?

Einleitung

»Es gibt keine Tat in diesem Leben, die so unmöglich wäre, dass Sie sie nicht tun könnten. Ihr ganzes Leben sollte als Heldentat gelebt werden.«

LEO TOLSTOI

Nichts schätzen wir mehr als den Mut, und dennoch erleben wir ihn extrem selten.

Ist das vielleicht einfach eine normale Reaktion? Dass Dinge für wertvoll gehalten werden, weil sie selten sind?

Möglicherweise.

Aber Mut – die erste der vier Kardinaltugenden – ist kein Edelstein. Er ist kein Diamant, seine Entstehung ist nicht das Ergebnis eines scheinbar endlosen Vorgangs, der bis zu einer Milliarde von Jahren dauern kann.

Nein. Mut ist etwas viel Einfacheres. Er ist eine erneuerbare Ressource, die in jedem von uns verfügbar ist. Er ist etwas, zu dem wir augenblicklich in der Lage sind. In großen wie in kleinen Dingen, egal ob körperlicher oder moralischer Art.

Es gibt unzählige, sogar tägliche Gelegenheiten, seinen Mut zu zeigen: bei der Arbeit, zu Hause, überall.

Und doch ist er so selten.

Warum ist das so?

Weil wir Angst haben. Weil es einfacher ist, nichts zu riskieren. Weil wir gerade etwas anderes zu tun haben und es angeblich nicht der rich-

tige Zeitpunkt dafür ist. »Ich bin kein Soldat«, sagen wir, als ob das Kämpfen auf dem Schlachtfeld die einzige Form von Mut wäre, die in der Welt gebraucht wird.

Wir bleiben lieber im sicheren Bereich. Ich soll ein Held sein? Das klingt selbstverliebt und anmaßend. Das überlassen wir lieber einem anderen, der dafür besser geeignet und vorbereitet scheint, der weniger zu verlieren hat.

Das ist verständlich, sogar logisch.

Aber wo wären wir, wenn alle so denken würden?

»Muss man noch eigens erwähnen«, sagte der sowjetische Schriftsteller und Dissident Alexander Solschenizyn, »dass von jeher ein Schwinden des Mutes als erstes Symptom des nahenden Endes galt?«

Umgekehrt sind die größten Augenblicke der Menschheitsgeschichte – sei es die Landung auf dem Mond oder der Kampf um die Bürgerrechte, die letzte Schlacht bei den Thermopylen oder die Kunst der Renaissance – alle durch eines definiert: die Tapferkeit einfacher Männer und Frauen. Menschen, die taten, was getan werden musste. Menschen, die sagten: »Wenn nicht ich, wer dann?«

Mut ist Mut ist Mut

Lange Zeit war man der Auffassung, dass es zwei Arten von Mut gebe.

Körperlichen Mut und moralischen Mut.

Körperlichen Mut hat ein Ritter, der in die Schlacht reitet. Ein Feuerwehrmann, der in ein brennendes Gebäude stürmt. Ein Forscher, der in die Arktis aufbricht und dort den Elementen trotzt.

Moralischen Mut hat ein Whistleblower, der sich gegen mächtige Interessen stellt. Jemand, der die Wahrheit ausspricht, der sagt, was niemand sonst zu sagen wagt. Der Unternehmer, der sich trotz aller Schwierigkeiten selbstständig macht.

Dann gibt es noch den kriegerischen Mut des Soldaten und den geistigen Mut des Wissenschaftlers.

Aber man muss kein Philosoph sein, um zu erkennen, dass all dies eigentlich dasselbe ist.

Es gibt keine zwei Arten von Mut. Es gibt nur eine. Nämlich die, bei der man sein Leben aufs Spiel setzt. In manchen Fällen ganz wörtlich, mit möglicherweise tödlichem Ausgang. In anderen Fällen nur im übertragenen oder finanziellen Sinn.

Mut bedeutet Risiko.

Mut bedeutet ...

... Aufopferung.

... Hingabe.

... Durchhaltevermögen.

... Aufrichtigkeit.

... Entschlossenheit.

Wenn Sie das tun, was andere nicht tun können oder nicht tun wollen. Wenn Sie etwas tun, von dem die Leute denken, dass man es nicht tun sollte oder tun darf. Sonst ist es kein Mut. Dazu gehört immer, *jemandem* oder *etwas* die Stirn zu bieten.

Trotzdem bleibt Mut etwas, das schwer zu definieren ist. Wir erkennen ihn, wenn wir ihn sehen, aber es ist nicht einfach, ihn zu beschreiben. Dementsprechend geht es in diesem Buch nicht um Definitionen. Mut ist ein seltener Edelstein, deshalb müssen wir ihn emporhalten, um ihn aus vielen Blickwinkeln zu betrachten. Indem wir seine vielen Seiten und Schliffe, seine Perfektion und seine unvollkommenen Stellen betrachten, können wir ein Verständnis für den Wert des Ganzen erlangen. Jede dieser Perspektiven hilft uns, ein wenig mehr Einblick zu bekommen.

Aber wir tun dies natürlich nicht, um nur eine abstrakte Vorstellung von Tugend zu bekommen. Jeder von uns steht vor seinem eigenen herkulischen Scheideweg. Vielleicht haben Sie ein Amt inne, in das Sie ge-

wählt wurden. Vielleicht haben Sie etwas Unethisches bei der Arbeit beobachtet. Vielleicht versuchen Sie als Vater oder Mutter, Ihre Kinder in einer Welt voller Gefahren und Verlockungen zu anständigen Menschen zu erziehen. Vielleicht sind Sie ein Wissenschaftler, der eine umstrittene oder unorthodoxe Idee verfolgt. Vielleicht haben Sie einen Einfall für ein neues Unternehmen. Vielleicht sind Sie ein einfacher Soldat in der Infanterie, am Vorabend einer Schlacht. Oder ein Sportler, der sich überlegt, politisch Stellung zu beziehen, was jedoch seiner Karriere oder seinen Werbeeinnahmen schaden könnte.

Was in diesen Situationen gefragt ist, ist Mut. Ganz konkret. Sofort. Werden wir ihn haben? Werden wir auf das Klingeln des Telefons reagieren?

Churchill pflegte zu sagen: »Für jeden kommt im Leben ein besonderer Augenblick, in dem man ihm bildlich gesprochen auf die Schulter klopf und ihm die Chance gibt, etwas Außergewöhnliches zu tun, das einzigartig für ihn ist und seiner Begabung entspricht. Was für eine Tragödie, wenn dieser Moment ihn dann unvorbereitet oder unqualifiziert für das antrifft, was seine Sternstunde hätte werden können.«

Genauer gesagt hält das Leben *viele* solche Momente bereit, es bietet viele derartige Gelegenheiten.

Was Churchill betrifft, so musste er eine schwierige Kindheit mit lieblosen Eltern durchstehen. Er brauchte Mut, um die Lehrer zu ignorieren, die ihn für dumm hielten. Mut, um als junger Kriegsberichterstatter nach Südafrika zu reisen, wo er prompt in Gefangenschaft geriet und wieder seinen Mut benötigte, um eine strapaziöse Flucht anzutreten. Mut, um für ein öffentliches Amt zu kandidieren. Mut brauchte er auch bei seinen Veröffentlichungen als Schriftsteller. Nicht weniger mutig war sein Entschluss, die politische Partei zu wechseln. Oder seine Entscheidung, sich während des Ersten Weltkriegs als Freiwilliger zu melden. Mut war nötig während der schrecklichen Jahre in der politischen Isolation, als die öffentliche Meinung gegen ihn war. Dann war

da der Aufstieg Hitlers und Churchills heroischer Widerstand gegen die Nazi-Herrschaft in Europa, die größte Herausforderung in seinem Leben. Aber auch der Mut, weiterzumachen, als er nach dem Zweiten Weltkrieg von den undankbaren Wählern seiner politischen Verantwortung enthoben wurde, um schließlich auf den Posten des Premierministers zurückzukehren. Der Mut, im hohen Alter wieder die Malerei aufzunehmen und seine Werke auch zu zeigen. Mutig war es, sich während des Kalten Kriegs gegen Stalin und den Eisernen Vorhang zu stellen. Und so weiter und so fort ...

Hat ihn sein Mut zwischendurch auch manchmal verlassen? Hat er bisweilen auch Fehler gemacht? Zweifellos. Aber blicken wir lieber auf seine mutigen Augenblicke und lernen von ihnen, statt die Schwächen anderer Menschen als Entschuldigung für unsere eigenen zu verwenden.

Im Leben aller großen Persönlichkeiten finden wir die gleichen Themen. Es gibt darin einen zentralen Moment des Mutes, aber auch viele kleinere Augenblicke dieser Art. Das Verhalten der Rosa Parks im Bus¹ war mutig, aber genauso mutig war es, *42 Jahre lang* im Süden der USA als schwarze Frau zu leben, ohne dabei die Hoffnung zu verlieren, ohne zu verbittern. Ihr Mut, vor Gericht gegen die Rassentrennung vorzugehen, war nur die Fortsetzung des Mutes, der nötig war, um 1943 in die NAACP einzutreten und dort offen als Sekretärin zu arbeiten oder um sich 1945 in Alabama als Wählerin registrieren zu lassen.

Geschichte wird mit Blut, Schweiß und Tränen geschrieben, und sie wird in die Ewigkeit graviert durch die stille Ausdauer mutiger Menschen.

Menschen, die sich erhoben haben (oder sich hingesezt haben, wie Rosa Parks) ...

Menschen, die gekämpft haben ...

Menschen, die etwas riskiert haben ...

Menschen, die das Wort ergriffen haben ...

Menschen, die sich um etwas bemüht haben ...

Menschen, die ihre Ängste überwunden haben, die mutig gehandelt haben und in manchen Fällen sogar kurzzeitig eine höhere Ebene der Existenz erreicht haben, wodurch sie in die Ruhmeshalle der Helden als diesen ebenbürtig aufgenommen wurden.

Mut ist bei jedem von uns auf andere Weise gefragt, zu unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlichen Formen. Aber in jedem Fall muss er von innen kommen.

Zuerst sind wir aufgerufen, uns über unsere Angst und Feigheit zu erheben. Anschließend werden wir zur Tapferkeit aufgerufen, zum Kampf gegen die Elemente, gegen die Widrigkeiten, gegen unsere Grenzen. Am Ende werden wir zum Heldentum aufgerufen – vielleicht nur für einen einzigen großartigen Moment –, wenn wir etwas Bedeutendes für jemand anderen als uns selbst tun sollen.

Welchen Ruf Sie auch immer gerade hören: Es kommt nur darauf an, dass Sie ihm folgen. Entscheidend ist, sich darauf einzulassen.

In dieser hässlichen Welt ist Mut etwas Schönes. Er ermöglicht die Existenz des Schönen.

Wer sagt denn, dass er so selten sein muss?

Sie haben zu diesem Buch gegriffen, weil Sie wissen, dass er es nicht sein muss.



TEIL I

FURCHT

*»Nach dieser Welt voll Zorn und Tränen
lauert nur der Schrecken des düsteren Jenseits,
und doch trifft mich die Bedrohung der Jahre
ohne Furcht an, und so wird es auch bleiben.«*

WILLIAM ERNEST HENLEY

Wodurch wird Mut verhindert? Was macht etwas so hoch Geschätztes so selten? Was hält uns davon ab, das zu tun, was wir tun können und sollten? Was ist die Ursache der Feigheit? Die Furcht. *Phobos*. Einen Feind, den man nicht versteht, kann man nicht besiegen; deshalb ist es wichtig, den Feind des Mutes zu verstehen, die Furcht in all ihren Formen: von Schrecken über Apathie bis hin zu Hass und Kleinmut. *Wir befinden uns in einem Kampf gegen die Furcht*. Also müssen wir die Furcht studieren, uns mit ihr vertraut machen, uns mit ihrem Ursprung und ihren Symptomen auseinandersetzen. Deshalb erbauten die Spartaner Tempel, die sie der Furcht widmeten. Um sie in ihrer Nähe zu haben. Um ihre Macht vor Augen zu haben. Um sich vor ihr zu schützen. Tapfere Menschen sind nicht furchtlos – kein Mensch ist das –, sondern sie zeichnen sich aus durch ihre Fähigkeit, sich über die Furcht zu erheben und sie zu meistern. Wahre Größe erreicht man nur auf diesem Weg. Über Feiglinge gibt es keine Aufzeichnungen. Weder erinnert man sich an sie, noch bewundert man sie. Nennen Sie mir nur irgendetwas Gutes, für das nicht mindestens einige schwierige Momente der Tapferkeit erforderlich waren. Wenn wir also große Taten vollbringen wollen, müssen wir zuerst lernen, die Furcht zu besiegen oder sie zumindest in den entscheidenden Augenblicken zu überwinden.

Der Ruf, den wir fürchten

Bevor sie es besser wusste, war Florence Nightingale furchtlos.

Es gibt eine kleine Zeichnung, die irgendwann in ihrer frühen Kindheit angefertigt wurde. Eine Tante stellte darin Florence auf einem Spaziergang mit ihrer Mutter und ihrer Schwester dar, als sie etwa vier Jahre alt war.

Ihre ältere Schwester klammert sich an die Hand der Mutter. Währenddessen »stapft Florence selbstständig weiter«, mit diesem wunderbar naiven Selbstvertrauen, das manche Kinder besitzen. Sie brauchte keinen Schutz. Es war ihr egal, was andere darüber dachten. Es gab so viel zu sehen. So viel zu erkunden.

Aber leider sollte diese Unabhängigkeit nicht von Dauer sein.

Vielleicht hat ihr jemand gesagt, dass die Welt ein gefährlicher Ort ist. Vielleicht war es der unmerkliche, aber schwer auf ihr lastende Druck ihrer Epoche, in der vorgeschrieben war, dass Mädchen sich auf eine bestimmte Weise verhalten sollten. Vielleicht war es der Luxus ihres privilegierten Daseins, der ihre Wahrnehmung dessen, wozu sie fähig war, beeinträchtigte.

Jeder von uns hat als Kind schon einmal ein derartiges Gespräch miterlebt, wenn ein Erwachsener uns das grausame Unrecht antut – wenn gleich womöglich mit den besten Absichten –, unseren Kokon des Selbstvertrauens zu zerstören. Diese Erwachsenen glauben, sie würden uns auf die Zukunft vorbereiten, während sie uns in Wirklichkeit nur ihre eigenen Ängste und ihre eigenen Hemmungen aufzwingen.

Oh, was uns das kostet! Und wie viel Mut dadurch der Welt verloren geht!

So wäre es beinahe auch Florence Nightingale ergangen.

Am 7. Februar 1837, im Alter von 16 Jahren, sollte sie das erhalten, was sie später als ihre »Berufung« bezeichnen würde.

Wozu? Wohin? Und wie?

Sie bemerkte nur, dass es geheimnisvolle Worte von oben waren, die ihr das Gefühl vermittelten, dass etwas von ihr erwartet wurde, dass sie sich nützlich machen sollte, dass ihre Existenz einem anderen Zweck dienen sollte, als das Leben ihrer reichen und trägen Familie zu führen, außerhalb der beengenden und langweiligen Rollen, die für die Frauen ihrer Zeit vorgesehen waren.

»Irgendwo im Inneren hören wir eine *Stimme* ...«, sagte Pat Tillman, als er darüber nachdachte, den Profi-Football zu verlassen und sich den Army Rangers anzuschließen. »Diese Stimme führt uns in die Richtung des Menschen, der wir werden wollen, aber es ist an uns, ob wir ihr folgen oder nicht. Die meiste Zeit unseres Lebens werden wir in eine vorhersehbare, geradlinige und scheinbar positive Richtung geführt. Gelegentlich werden wir aber auch auf einen ganz anderen Weg gelenkt.«

Man könnte meinen, dass ein tapferes Mädchen wie Florence Nightingale prädestiniert gewesen wäre, auf diese Stimme zu hören, aber wie so viele von uns hatte sie die Denkweise ihrer Zeit verinnerlicht und wurde zu einer verängstigten Jugendlichen, die es nicht wagte, sich einen Lebensweg vorzustellen, der von dem ihrer Eltern abweichen würde.

»Ihre Familie besaß ein großes Landhaus in Derbyshire«, schrieb Lytton Strachey in seinem Klassiker *Lives of Eminent Victorians*, »es gab ein weiteres Anwesen im New Forest; es gab Zimmer im Londoner Mayfair-Viertel für die Aufenthalte in der Hauptstadt mit ihren exquisiten Partys; man unternahm Reisen auf den Kontinent und besuchte mehr als die übliche Anzahl italienischer Opern, und in Paris bekam man auch berühmte Persönlichkeiten zu Gesicht. Nachdem Florence inmit-

ten solcher Annehmlichkeiten aufgewachsen war, war es naheliegend, anzunehmen, dass sie diese in angemessener Weise würdigen würde, indem sie ihre Pflicht in dem Lebensstand erfüllen würde, zu dem Gott sie berufen hatte – mit anderen Worten, indem sie nach einer angemessenen Anzahl von Tänzen und Dinnerpartys einen geeigneten Gentleman heiraten und eine glückliche Ehe führen würde.«

Acht Jahre lang blieb diese Stimme von oben als störende Präsenz in einer Ecke von Florences Kopf, ein stummer Riese, dem sie aus dem Weg ging. Mittlerweile hatte sie ansatzweise erkannt, dass in der viktorianischen Gesellschaft keineswegs alles in Ordnung war. Die Lebenserwartung ab der Geburt betrug kaum 40 Jahre. In vielen Städten war die Sterblichkeitsrate bei Patienten, die in Krankenhäusern behandelt wurden, höher als bei Patienten, die privat gepflegt wurden. Im Krimkrieg, in dem sich Nightingale später auszeichnen sollte, starben von ungefähr 100 000 Soldaten nur 1800 Männer an ihren Verletzungen. Mehr als 16 000 starben an Krankheiten, und 13 000 weitere wurden dienstunfähig. Selbst in Friedenszeiten waren die Bedingungen dort schrecklich, und schon die Einberufung war lebensgefährlich. »Sie könnten genauso gut jedes Jahr 1100 Männer auf die Salisbury Plain deportieren und dann erschießen«, sagte sie einmal zu Behördenvertretern.

Aber so dringlich diese Krise auch war – und so schnell die Zahl der geopfertten Männer stieg –, war doch die Furcht bei Florence noch größer als der Mut.

Laut Strachey musste sie sich um das Familienporzellan kümmern, und ihr Vater erwartete von ihr, dass sie ihm regelmäßig etwas vorlas. Sie musste jemanden zum Heiraten finden und an Teekränzchen teilnehmen. Es gab nichts Nennenswertes für sie zu tun, und das war alles, was eine wohlhabende Frau zu ihrer Zeit tun durfte: *nichts*.

Mit diesem alltäglichen Druck konfrontiert, schenkte Florence dem Ruf in ihrem Inneren kein Gehör, weil sie Angst hatte, er würde ihr Leben in der eleganten Gesellschaft stören. Zwar half sie hin und wieder

einem kranken Nachbarn. Sie las auch Bücher und lernte interessante Persönlichkeiten kennen, darunter Dr. Elizabeth Blackwell, die erste Ärztin der USA. Aber als man ihr mit 25 Jahren anbot, ehrenamtlich im Salisbury Hospital zu arbeiten, ließ sie zu, dass ihre Mutter dies verhinderte. Arbeit in einem Krankenhaus? Für ihre Familie hätte sie noch eher eine Prostituierte werden können!

Nach acht Jahren der Verdrängung ertönte ein weiterer Ruf. Die Stimme fragte, dieses Mal etwas deutlicher: *Lässt du dich von Fragen des gesellschaftlichen Ansehens davon abhalten, etwas Nützliches zu tun?* Genau davor hatte sie Angst: Was würden die Leute von ihr denken? Konnte sie den Bruch mit ihrer Familie riskieren, die sie bei sich behalten wollte? Durfte aus einer reichen Debütantin eine einfache *Krankenschwester* werden? Konnte sie einem Beruf nachgehen, von dem sie so gut wie nichts wusste und den es im 19. Jahrhundert noch gar nicht in der heutigen Form gab?

Durfte sie tun, was Frauen nicht tun sollten? Konnte sie darin erfolgreich sein?

Diese Furcht war stark ausgeprägt, so wie das bei jedem Menschen der Fall ist, wenn man in Betracht zieht, in unerforschte Gewässer vorzudringen, oder wenn man sich überlegt, sein bisheriges Leben aufzugeben, um etwas Neues oder anderes zu beginnen. Wenn Ihnen jeder sagt, dass Sie scheitern werden, dass Sie falsch liegen, wie könnten Sie das einfach ignorieren? Es ist ein schreckliches Paradoxon: Man müsste verrückt sein, um nicht auf andere zu hören, wenn sie einem sagen, dass man verrückt ist.

Und was ist, wenn die Leute versuchen, Ihnen Schuldgefühle einzureden? Wenn sie versuchen, Sie für Ihr Verhalten zu bestrafen? Was ist, wenn Sie die anderen nicht enttäuschen wollen? Mit diesem Dilemma war Nightingale konfrontiert, mit Eltern, die ihren Ehrgeiz als Anklage gegen ihren eigenen Mangel an Ehrgeiz auffassten. Ihre Mutter behauptete weinend, dass sie vorhabe, »Schande über sich zu bringen«, während ihr Vater wütend auf sie war, weil sie ihm zufolge verwöhnt und undankbar war.

Das waren Lügen, die sie schmerzten und die sie verinnerlichte. »Dr. Howe«, wagte Florence einmal, Julia Ward Howe zu fragen, die Philanthropin und Autorin der »Battle Hymn of the Republic«, »glauben Sie, dass es für eine junge Engländerin unpassend und unschicklich wäre, in Krankenhäusern wohltätige Arbeit zu leisten? Glauben Sie, es wäre etwas Schreckliches?« Ihre Fragen waren mit vielen Befürchtungen befrachtet. *Unpassend. Unschicklich. Schrecklich.*

Sie war hin- und hergerissen – wollte sie die Erlaubnis, ihrem Traum zu folgen, oder die Erlaubnis, ihn unerfüllt zu lassen? »Meine liebe Miss Florence«, antwortete Howe, »es wäre ungewöhnlich, und in England gilt alles, was ungewöhnlich ist, als unpassend. Aber ich sage zu Ihnen ›Nur vorwärts‹, wenn Sie eine echte Berufung für diese Lebensweise verspüren. Handeln Sie gemäß Ihrer Eingebung, und Sie werden feststellen, dass es nie unschicklich oder undamenhaft sein kann, seine Pflicht zum Wohle anderer zu erfüllen. Entscheiden Sie sich, und gehen Sie dann Ihren Weg, wohin er Sie auch führen mag.«

Aber diese Furcht, nicht normal zu sein, die Furcht vor noch mehr Schuldgefühlen und noch mehr Drohungen wurde Florence nicht los. All das diente dazu, sie zu Hause zu halten, ihr *die Grenzen aufzuzeigen*. Und wie in vielen anderen Fällen funktionierte es auch bei ihr – trotz der ausdrücklichen Ermutigung durch jemanden, den sie bewunderte.

»Was für eine Verbrecherin bin ich, dass ich ihr Glück störe«, schrieb Florence in ihr Tagebuch. »Wer bin ich denn, dass ich behaupten könnte, ihr Leben sei nicht gut genug für mich?« Ihre Familie habe kaum noch mit ihr gesprochen, berichtete sie, »ich wurde behandelt, als hätte ich mich eines schlimmen Delikts schuldig gemacht«. Über *Jahre* hinweg ging diese Taktik auf. »Sie wäre dazu in der Lage gewesen, sich gegenüber ihrer Familie zu behaupten«, schreibt ihr Biograf Cecil Woodham-Smith, »aber sie tat es nicht. Die Fesseln, die sie banden, waren nur aus Stroh, aber sie zerriss sie nicht.«